

## GEMEINSAM GEHT'S – GOTTESDIENST FÜR ANDERE

von Thomas Binder, Miedelsbach



Was geht gemeinsam?  
Oder was soll gemeinsam gehen?

Ich bin in einer Gemeinde groß geworden, in der uns die Ortsgemeinde in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen großen Freiraum gelassen hat. Ein bis heute prägendes Ereignis war eine Kinderbibelwoche mit einem Mitarbeiter des Bibellesebundes 1975. Aus dieser Kinderbibelwoche sind mit den Jahren verantwortliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und später Kirchengemeinderätinnen und –räte hervorgegangen. Viele von uns waren mit diesem Mitarbeiter des Bibellesebundes lange Jahre auf Freizeiten.

Er hat uns immer am Ende der Freizeiten, wenn wir voller Feuer waren, ans Herz gelegt, keine eigene Gruppe anzufangen, sondern uns dort einzubringen, wo etwas vor Ort schon existiert – egal ob Freikirche, landeskirchliche Gemeinschaft oder Landeskirche. „Gemeinsam geht's!“

Das hat mein Verständnis von Gemeinde stark geprägt. Wir haben in meiner Heimatgemeinde nie gefragt, wo einer geistlich beheimatet ist oder wie er geprägt ist – uns war wichtig, gemeinsam Gemeinde zu bauen.

Dann kam in meiner Heimatgemeinde die Zeit der Zweitgottesdienste.

Junge Mitarbeiter, junge Eltern waren den klassischen Gottesdienst leid. Orgel, alte Lieder, alte Liturgie und teilweise auch nicht gerade lebensnahe Predigten. Eine Veränderung war nicht in Sicht. Aber sie wollten miteinander Gottesdienst feiern. In den Jahren zuvor war schon ein Teil wichtiger Mitarbeiter zu einer charismatischen Gemeinde abgewandert und teilweise wurden auch Mitarbeiter abgeworben.

Und weil immer noch keine Veränderung in Sicht war, keine Erneuerung des Gottesdienstes, wurde von den Unzufriedenen ein eigener Gottesdienst auf die Beine gestellt. Und man sollte es nicht glauben – der Kirchengemeinderat beschloss – zunächst für eine Probezeit – dass dieser Gottesdienst in neuer Form zeitgleich mit dem normalen Gottesdienst in der alten Neubauesiedlung im Gemeindehaus stattfand.

Und so feierte man um 10.00 Uhr in der schönen spätgotischen Kirche den gewohnten Gottesdienst und Luftlinie 3 km entfernt am selben Ort den anderen Gottesdienst im Gemeindehaus.

Für mich eines der Negativbeispiele, wie es nicht geht – zumindest nicht gemeinsam. Bis heute (auch wenn der andere Gottesdienst jetzt nicht mehr in Konkurrenz stattfindet, sondern an diesem Sonntag nur dieser andere Gottesdienst in der Zwischenzeit in der schönen alten spätgotischen Kirche gefeiert wird), bis heute zieht sich ein innerer Riss durch die Gemeinde.

Und viele dieser sogenannten Zweitgottesdienste sind als Konkurrenzveranstaltung zum normalen Gottesdienst ins Leben gerufen worden. Deutlich wurde signalisiert: Euer alter Gottesdienst ist nichts für uns und Ihr seid nichts für unseren Gottesdienst.

## 1. Zur Geschichte unseres „Come together-Gottesdienstes“

Sommer 1997 diskutierten wir im Kirchengemeinderat zum ersten Mal über ein verändertes Gottesdienstangebot. Auslöser war: wir hatten zu wenig Mitarbeiter.

In unserer Not setzten wir (das kann man theologisch gerne hinterfragen) verwegen auf Römer 10,17, wonach der Glaube aus dem Hören des Wortes Gottes kommt.

Und verwegen glaubten wir weiter, dass eine Wirkung des Hörens dieses Wortes die ist, dass sich Menschen zur Mitarbeit bereit erklären bzw. Gott Menschen in die Mitarbeit beruft.

Dann müssen wir Weg suchen, um die Menschen, die es nicht oder schon lange nicht mehr gehört haben, „unters Wort zu bringen“.

Fast ein ganzes Jahr lang wurde überall um Verständnis für unser Vorhaben geworben, v.a. bei den älteren Gemeindegliedern und der sogenannten Kerngemeinde, dass wir 25% des bisherigen „Gottesdienstangebotes“ für die Menschen einsetzen, die wir dringend brauchen, damit wir als (Gottesdienst-)Gemeinde nicht auf Dauer aussterben. Die restlichen 75% werden wie bisher in den „normalen“ Gottesdienst investiert.

Nach vielen Gesprächen, einem Kirchengemeinderatswochenende, einem Seminartag zum Thema „Andere Gottesdienste“ beschloss der Kirchengemeinderat, ab Herbst 1998 monatlich um 11.00 Uhr statt 9.30 Uhr einen „etwas anderen Gottesdienst“ zu feiern.

Bewusst wollten wir keinen Zweitgottesdienst – an diesem Sonntag sollte der etwa andere Gottesdienst der einzige sein.

Probezeit ein halbes Jahr – danach wird über eine Fortsetzung oder ein Ende der Probezeit entschieden.

Nach dem halben Jahr Probezeit war unsere Kirche an diesem Sonntag so voll, dass wir mit unserer monatlichen direkten Einladeaktion aufhörten.

Und nach einem Jahr hatten wir 12 neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

In der Zwischenzeit haben wir 111 Come together-Gottesdienste gefeiert, jeden Montag mit Ausnahme der Sommerferien und der Weihnachtsferien.

Und seit 4 Jahren gibt es am selben Sonntag um 19.00 Uhr im Winter und um 20.00 Uhr im Sommer eine Abendausgabe.

Alle zwei Jahre gibt es eine XXL-Ausgabe in unserer Tannbachhalle mit über 500 Gottesdienstfeiernden.

Zum 100. Come together-Gottesdienst gab es einen Artikel im Gemeindeblatt. Dort habe ich die These vertreten:

„Wenn wir den Zweitgottesdienst feiern, damit dieser endlich uns entspricht, wird uns die Luft ausgehen.

Wenn wir ihn aber feiern, damit Menschen mit Glauben, Gott und Kirche in Kontakt kommen, und wenn uns diese Menschen am Herzen liegen, dann werden wir auch noch den 200. Come together-Gottesdienst feiern. Vielleicht in veränderter Form, aber mit bewährtem Inhalt.“

## 2. Der Gottesdienst – eine missionarische Gelegenheit?

Ich weiß, es gibt kritische Stimmen, die sagen: Gottesdienst hat keine missionarische Dimension.

In der Gemeinschaft der Heiligen haben Nichtchristen – zumindest am Sonntagmorgen um 9.30 Uhr

keinen Platz.

Nur wo sollen dann die Nichtchristen etwas vom Glauben erfahren und – noch besser – zum Glauben kommen?

Wo sind in unseren Gemeinden – und zwar möglichst nahe am Zentrum – die Vorhöfe der Heiden?

Wo sollen Nichtchristen etwas vom Glauben erfahren und – noch besser – zum Glauben kommen?

Oder bei welcher Gelegenheit fügte der Herr in Apg 2,47 täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden?

Nicht nur einmal hat meine Mutter kritisch bemerkt – natürlich nicht bei mir, sondern bei anderen Pfarrern:

Jetzt hat der Pfarrer wieder eine Chance verpasst, bei der Beerdigung.

Und sie meinte damit – wie viele anderen Christenmenschen auch –, dass jede Beerdigung (erst recht die Beerdigung von nicht ganz so frommen Menschen mit ebenso nicht ganz so frommen Angehörigen), eine missionarische Gelegenheit wäre.

Dann frage ich zurück:

Warum ist dann nicht auch jeder Gottesdienst eine missionarische Gelegenheit?

Oder sitzen Sonntag für Sonntag nur wiedergeborene Christen drin? Das sind dieselben wie die gläubigen Christen! Da frage ich mich immer, ob es auch nicht wiedergeborene und ungläubige Christen gibt...

Jede Taufe verkaufen wir (und ich unterstelle das bewusst als Pfarrer, der kleine Kinder tauft neben heranwachsenden und Erwachsenen, jede Taufe verkaufen wir, um unser manchmal schlechtes Gewissen bei der Kindertaufe mancher nicht unbedingt frommer Eltern zu beruhigen) als missionarische Gelegenheit – aber der Sonntagsgottesdienst oder so ein Zweit- oder Drittgottesdienst darf es nicht sein.

Die Zeiten der klassischen Zeltevangelisation sind vorbei.

ProChrist ist vielfach doch auch fast nur noch eine Gemeinschaft der Heiligen!

Ein Hoffnungsschimmer am Horizont sind die mit viel Engagement und Liebe gestalteten Zeltwochen vom Amt für Missionarische Dienste – aber die stemmt eine kleine Gemeinde nicht.

Schon Luther wünschte sich verschiedene Gottesdienstformen.

1. die lateinische Messe, die den Gemeindegliedern allerdings in ihrer Bedeutung erklärt ist.

Der Gedanke dahinter war: dann können wir überall auf dieser Welt über Sprachgrenzen hinweg mit Christen GD feiern. Und er dachte da vor allem an die jungen Leute.

Ob eine lateinische Messe heute noch das Erfolgsrezept ist?

2. die deutsche Messe für die „Laufkundschaft“, also Menschen, die nicht regelmäßig am Gemeindeleben teilnehmen, vielleicht auch keine Bildung genossen haben – das war ja damals wahrlich nicht jedem gegeben.

In einer deutschen Messe aber würden sie jedenfalls verstehen, worum es geht.

3. ein kleiner GD für Menschen, „die mit Ernst Christen sein wollen“, eine Art Hauskreis also, wirklich eine Form des Insiderangebots.

Luther wollte also tatsächlich auch ein vielfältiges Angebot, weil ihm klar war:

„Allen Menschen recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann.“

Außer uns! Wir können es – mit einem einzigen, möglichst seit Jahren und Jahrzehnten unveränderten Gottesdienstangebot alle Menschen erreichen.

Gemeinsam geht's! heißt das Thema. Und ich frage nach: Was soll gemeinsam gehen?

3. Gemeinsam geht es nur, wenn wir wissen, was wir gemeinsam wollen!

Ich glaube nicht, dass man die Frage des Gottesdienstes isoliert betrachten kann.

Für mich gehört der Gottesdienst in ein Gesamtkonzept der Gemeinde hinein.

Und wenn dieses Gesamtkonzept kein missionarisches ist, geht es auch nicht gemeinsam.

Ich will jetzt nicht unsere Miedelsbacher Gemeinde als Vorbild nehmen. Wir haben viele Fehler, können noch viel verbessern und haben noch viel vor uns.

Aber an einer Stelle sind wir uns einig, da sind wir auf unterschiedlichen Wegen gemeinsam an der Arbeit.

Unser Gemeindemotto heißt:

Mit Liebe und Phantasie zum Glauben an Jesus Christus einladen (der Nachsatz heißt: und diesen Glauben miteinander leben).

Aber mir geht es um den ersten Teil:

„Mit Liebe und Phantasie zum Glauben an Jesus Christus einladen.“

Davon ist auch unser Gottesdienstverständnis geprägt.

Wer den andern zum Glauben einladen will, der kann nicht sagen: komm zu uns und werde wie wir!

Der muss zuerst überlegen: was braucht der andere, damit er sich vielleicht auf den Weg in unsere Gottesdienste machen würde...

Und diese Überlegung kommt nicht von mir, sondern die ist in der Liebe Gottes begründet:

Ist das unsere feste Überzeugung, dass Gott alle Menschen liebt und ruft?

Ende der 70er Jahre gab es ein Buch mit dem bezeichnenden Titel:

„Mit lieblosen Gottesdiensten Gottes Liebe feiern!“

Die EKD-Orientierungshilfe zum Gottesdienst aus dem Jahr 2009 formuliert diese kritische Anfrage an unsere Gottesdienste positiv:

„Wie können Gottesdienste so gestaltet werden, dass die Menschen sie nicht versäumen möchten, weil sie sich angesprochen fühlen und sich einbezogen wissen?“

Wie kann die Ausstrahlung des Evangeliums so zum Leuchten kommen, dass unsere Gottesdienste sogar für Menschen interessant werden, denen der christliche Glaube nichts mehr sagt?

Das Nachdenken über den Gottesdienst wird diese Fragen aufnehmen.

Wenn der christliche Gottesdienst im Dienst Gottes an den Menschen verwurzelt ist, dann will dieser Dienst auch denjenigen zugute kommen, die ihre Begegnung mit Gott noch vor sich haben.“

Um den Menschen seiner Zeit zu erreichen, hat Martin Luther Gosselieder und manch anderen weltlichen Schlager mit geistlichen Texten versehen, hat Bach Volkslieder und Liebeslieder mit geistlichen Texten unterlegt.

Ich weiß nicht, was die beiden sagen würden, wenn sie in unseren Gottesdiensten wären und zur Kenntnis nehmen müssten, dass wir ihre Lieder und Texte unverändert nach bald 500 Jahren immer noch singen.

Vielleicht würden sie uns fragen:

Feiert Ihr Eure Gottesdienste nur für Euch oder auch für andere?

Nicht weniger wichtig ist die Beziehungsfrage. Nicht erst die Untersuchung „Wie kommen Erwachsene zum Glauben?“ hat gezeigt, wie wichtig auf diesem Weg die persönlichen Beziehungen sind. „Gott bricht nicht abstrakt ins Denken ein, sondern er bedient sich dazu Menschen, die in der Gemeinschaft mit ihm stehen.“

Beziehungen ist das Schlüsselwort, Beziehungen, die wir schon haben und die wir nutzen, Beziehungen, die entstehen, weil uns im Betrieb einer nach unserem Halt im Leben, unserer Hoffnung gefragt hat, Beziehungen, die wir pflegen, weil uns dieser Mann/ diese Frau wichtig ist. Ohne diese Beziehungen ist der Weg in die Gemeinderäume, in die Kirche, das Gemeindehaus oder das Gemeindezentrum und erst recht in den Gottesdienst, nicht zu schaffen.

Gemeinsam geht's. Ja, Gott will mit uns gemeinsame Sache machen.

Gott, der uns und diese Welt so sehr liebt, dass er seinen einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, der nimmt uns in seine Mission hinein.

Manchmal habe ich den Eindruck: Bei der Frage des Gottesdienstes geht es nur um mich. Was bringt er mir.

#### 5. Ich habe noch Träume und Visionen

„Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen“, sagte Altkanzler Schmidt zu aktiven Zeiten. Damit meinte er Willy Brandts Visionen im Wahlkampf 1980.

Wenn man heute in der Kirche – egal ob bei den Frommen oder den weniger Frommen –, wenn man heute von Visionen redet, von Träumen, dann schaut einen das Gegenüber mit einem Blick an, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Es fehlt nur noch der Satz: „Soll ich den Arzt rufen?“

In vielen Bereichen, ich befürchte, in zu vielen, haben wir uns damit abgefunden, wie es ist, auch wenn wir es wenig prickelnd finden, wie es ist.

Die Macht der schweigenden Mehrheit regiert oder die Macht der Strippenzieher, die ihren kurzen Draht zu den Entscheidungsträgern gnadenlos ausnutzen, die Macht der Erbhofbesitzer (das war schon immer so bei uns und wo kämen wir denn hin wenn jeder und überhaupt, wozu braucht man das, bisher ging es auch ohne...), die Macht der vermeintlich Schwachen (wenn ihr das macht, dann komme ich nicht mehr...)

Wer Träume hat, wird in aller Regel schief oder zumindest mitleidig angeschaut, wobei letzteres meist noch mehr weh tut.

So ein Träumer heißt es dann – und man meint damit, der hat keine Ahnung von der Wirklichkeit, der lebt in einer anderen Welt, den darf man nicht ernst nehmen.

Das Träume und Visionen immer auch etwas Zwiespältiges an sich haben, ist mir wohl bewusst, aber trotzdem höre ich nicht auf zu träumen, schließlich haben Träume und Visionen eine biblische Verheißung:

In Apostelgeschichte 2 wird der Prophet Joel zitiert, bei dem es heißt:

„Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, da will ich ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch; und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Alten sollen Träume haben.“

Ich schließe mit einem Traum.

Es ist Sonntagmorgen, 9.45 Uhr.

Das Frühstück war lecker, das Wetter ist auch in Ordnung und die Kinder stehen fröhlich und abmarschbereit vor der Haustüre. Bald beginnen die Glocken zu läuten.

Auf dem Weg zur Kirche begegnen uns ganz unterschiedliche Menschen:

- neue Besucher, die noch dabei sind, den Glauben zu entdecken
- eine große Zahl von Gemeindegliedern, die schon einen längeren Weg im Glauben hinter sich haben
- Menschen, die – jeder auf seine Art – entdeckt haben, was Gott aus ihren Stärken und vor allem aus ihren Schwächen machen kann
- Menschen, die gelernt haben, Gott an den Wunden ihrer Vergangenheit arbeiten zu lassen:

Wunden, die ihnen das Leben zugefügt hat, Eltern, Freunde, Arbeitskollegen, der Chef, sie selbst und – ja, das auch – Menschen aus der Gemeinde.

- Menschen, die im Lauf der Jahre die unreife Form der Selbstbezogenheit abgelegt haben, mit der sie früher in die Kirche gegangen sind

Damals besuchten sie den Gottesdienst mit Einstellungen wie diesen:

- Was hat mir meine Kirche heute zu bieten?
- Hoffentlich kann ich etwas von der Predigt mitnehmen
- Wenn sie nur diese alten (oder modernen) Lieder vom letzten Sonntag nicht wieder singen
- Ich hoffe, der Pfarrer schafft es, meinen Glauben wieder einen Schritt vorwärts zu bringen

Stellen wir uns also vor, das unfassbare Wunder wäre geschehen, und diese Menschen, die sich zum Gottesdienst aufmachen, hätten diese religiös kaschierte Selbstbezogenheit, diesen im frommen Mantel daherkommenden Egoismus abgelegt.

Die Kirche ist festlich geschmückt, ein wunderschöner Blumenstrauß steht auf dem Altar, Kerzen brennen, freundlich und einladend wird jeder am Eingang begrüßt.

Jeder, der kommt, zumindest jeder von denen, die schon länger im Glauben unterwegs sind, kommt mit einer ganz anderen Einstellung als früher.

Franz hält die Augen offen und fragt beim Reinkommen:

Gibt es hier jemanden, den ich aufbauen und ermutigen kann?

Mit einem freundlichen Blick? Mit ein paar aufbauenden Worten?

Hilde schaut sich um und überlegt:

Kann ich einem Mitarbeiter noch irgendwie behilflich sein?

Horst ist schon auf dem Weg zur Kirche in Gedanken ein paar Personen durchgegangen:

Kann ich für jemanden beten, dem es gerade nicht gut geht?

Klara bleibt am Eingang stehen und schaut, ob sie jemand aus dem Gottesdienst aufbauen kann, indem sie ihm sagt, wie dankbar sie für seinen und für ihren Dienst ist.

Paul hat sich schon auf den Weg zu ein paar Mitarbeitern gemacht, die er loben will, weil sie seit Jahren die Technik machen und seine Frau geht bei den Mitarbeitern der Kinderkirche vorbei, denen sie einfach danken will, weil sie das mit großer Leidenschaft und Begeisterung machen.

Ja, gemeinsam geht's! Gott sei Dank!

**Bitte beachten Sie:**

Es gilt das gesprochene Wort. Die Texte und Referate sind ausschließlich für den privaten Gebrauch bestimmt. Wenn Sie die Texte in einem anderen Zusammenhang veröffentlichen oder kommerziell verwenden möchten, wenden Sie sich bitte vorher an die jeweiligen Autorinnen und Autoren.

Dieser Vortrag wird Ihnen zur Verfügung gestellt von der

**Ludwig-Hofacker-Vereinigung e.V.**

Saalstr. 6

70825 Korntal-Münchingen

Tel. 0711 - 83 46 99 - Fax 8 38 80 86

Email: [info@lebendige-gemeinde.de](mailto:info@lebendige-gemeinde.de)

Internet: [www.lebendige-gemeinde.de](http://www.lebendige-gemeinde.de)



**KIRCHE IST, WO GEMEINDE LEBT.**